

SERVITEN



Frankfurt am Main

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 1/2009, 35. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Das Titelbild dieser Ausgabe gleicht einem Suchbild: Haben Sie die Kirche entdeckt? Das Foto hat meines Erachtens symbolischen Charakter. Im postmodernen Europa läuft die christliche Tradition Gefahr unterzugehen. Neue Tempel, die Wolkenkratzer der Banken, die beeindruckend hoch in den Himmel der Finanzmetropole Frankfurt ragen, stehen für jene Werte, die wir uns zwar persönlich nicht aneignen wollen, nach denen inzwischen jedoch – oder doch nicht? – mehr und mehr unser gesamtes Leben „tickt“: Leistung, Gewinn, Profitmaximierung. Ein Grundsatz der katholischen Soziallehre lautet, dass alle Institutionen, im Besonderen die ökonomischen, dem Menschen zu dienen haben und nicht umgekehrt. Die dramatische Entwicklung im Banken- und Finanzsektor hat deutlich gemacht, dass dieser Grundsatz auf den Kopf gestellt worden ist und nun seine Opfer fordert. Die Finanzkrise, die aufgrund der globalen Vernetzungen im Bereich sowohl der Realwirtschaft als auch der virtuellen Ökonomie, bei der durch einen einzigen Mausclick Milliardenbeträge transferiert werden, hat nahezu alle Länder der Erde erfasst. Das Wort „Finanzkrise“ ist von der Gesellschaft für deutsche Sprache auch zum Wort des Jahres 2008 gekürt worden. Eine Krise bringt in der Regel die Notwendigkeit eines leidvollen Ringens mit sich um das, was wirklich zählt und trägt, sie verlangt nach Unterscheidung, Scheidung, Entscheidung. Der Ruf nach der Reglementierung und einer staatlichen Kontrolle des Finanzmarktes macht

deutlich, dass eine Ökonomie, die ausschließlich dem ökonomischen Nutzenkalkül dient und den eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt, nicht funktioniert, sondern zum Kollaps führt. Es braucht Werte, die der Ökonomie zugrunde liegen, auch wenn sie ökonomisch nicht begründet werden können und sich nicht bezahlt machen. In der Finanzkrise spiegelt sich auch die Krise unserer heutigen Gesellschaft wider, die – zumindest in Europa – eine nach-christliche Gesellschaft ist. Das christliche Welt- und Menschenbild ist nicht mehr jenes, welches als gemeinsamer Nenner der Menschen in unserer Gesellschaft angesehen werden kann. Erlauben Sie mir, an dieser Stelle einen vielleicht gewagten Vergleich anzustellen. Ähneln unsere Zeit in diesem Sinne nicht auch der Zeit, in der der Apostel Paulus aufgebrochen ist, um den christlichen Glauben zu verkünden? Damals gab es im römischen Reich eine Vielzahl von Göttern, denen die Menschen huldigten, jeder nach seinem persönlichen Gutdünken, und besonders in den großen Handelszentren der damaligen Zeit, etwa in Ephesus, konnte zwischen Religionsausübung und Handeltreiben keine klare Trennlinie mehr gezogen werden. Der Mammon war zum Gott geworden. Paulus hat den christlichen Glauben in einer heidnischen Umwelt verkündet, mancherorts erfolglos, andernorts mit Erfolg. Ihm, dem Heidenapostel – wir begehen derzeit das Jubiläumsjahr anlässlich seines 2000. Geburtstages – verdan-



ken wir die Ausbreitung des Christentums nach Europa und in Folge die Christianisierung Europas. Dieser wiederum verdanken wir die Einsicht in jene bereits im Evangelium grundgelegten Werte, die sich in der Geschichte oft erst gegen den Widerstand der Kirche durchsetzen mussten, für die die Kirche heute jedoch einsteht: die Würde eines jeden Menschen, die innere und äußere Freiheit des Menschen, der Mensch als Selbstzweck, dem ökonomische, kulturelle, staatliche Institutionen usw. untergeordnet sind. Das Anerkennen der Person, ihrer Unantastbarkeit und ihrer Individualität, ist etwas Bleibendes, ein Kulturgut der europäischen christlichen Geschichte, ein Garant für die Menschlichkeit. Der Apostel Paulus schreibt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus. Wenn ihr aber zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben kraft der Verheißung.“ (Gal 3,28-29). Ein zweifaches kommt hierin zum Ausdruck: die selbe Würde, die jedem Menschen zukommt, sowie die göttliche Berufung,

die jedem Menschen einen unantastbaren Wert zuspricht! Auch die nach-christlichen Gesellschaften werden sich darauf besinnen müssen. Es wäre fatal, wenn das Erbe des Christentums im heutigen multikulturellen und –religiösen Kontext verschwinden würde. Es darf nicht im Dunst etwa von opportuner Kirchenkritik, unkritischer Traditionsvergessenheit oder falsch verstandener Toleranz untergehen.

Dieser Gedanke soll uns wieder zum Titelbild zurückführen. Die Kirche in der Bildmitte, weit hinten – zu sehen ist nur der markante gotische Turm –, ist übrigens der Kaiserdom in Frankfurt, die Bartholomäuskirche, in der der selige Servit Johannes von Frankfurt (+ um 1375) begraben wurde, dessen Gedenktag im Bistum Limburg heute noch begangen wird. Auch wenn das Grab durch die Zerstörung der Kirche im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen ist, hätten wir jetzt dennoch einen Bezug des Titelbildes zu uns Serviten geschafft.

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Fasten- und Osterzeit!

fr. Martin M. Lintner OSM

Aus dem Kalender des Servitenordens (März – April – Mai)

19. März	<i>hl. Josef, Provinzpatron</i>
03. April	<i>Maria unter dem Kreuz</i>
04. Mai	<i>hl. Peregrin</i>
08. Mai	<i>Maria, Mutter und Mittlerin aller Gnaden</i>
11. Mai	<i>sel. Benincasa Johannes</i>
12. Mai	<i>sel. Franz von Siena</i>
16. Mai	<i>hl. Johannes Nepomuk, 2. Provinzpatron</i>
30. Mai	<i>sel. Jakob Philipp Berton</i>

Marienandachten: *Via Matris und Siebenschmerzenrosenkranz*

Nachdem sich die heilsgeschichtliche Bedeutung Mariens im Bewusstsein der Kirche gefestigt hatte, ist es zum allgemeinen Anliegen der Christen geworden, Maria nicht nur durch die liturgischen Feiern, sondern auch durch verschiedene Andachtsübungen zu ehren. So entwickelten sich neben den Marienfesten auch marianische Gebete, Lieder, Hymnen und Andachtsformen. Das älteste uns bekannte Mariengebete „Unter deinen Schutz und Schirm, fliehen wir, o heilige Gottesmutter...“ ist ab dem 3. Jahrhundert im Gebrauch. Ein wesentliches Verdienst an der Entwicklung und Verbreitung von Marienandachten haben die Ordensleute. Sie

entwickelten diese Andachten nicht so sehr um der Frömmigkeit willen, sondern weil sie bemüht waren, das Evangelium und die christlichen Glaubensinhalte unter das einfache Volk zu bringen. Dieses hatte keinen anderen Zugang zur allgemeinen und religiösen Ausbildung. Auf diesem Hintergrund formte sich beispielsweise auch die Rosenkranzandacht, und zwar nicht zufällig beim Predigerorden des hl. Dominikus, dessen Sehnsucht

und Aufgabe es war, das Wort Gottes unter dem Volk zu verbreiten. Mit diesem Ansatz aus dem 12. Jahrhundert entwickelte sich der Rosenkranz weiter, denn er bewährte sich als geeignete Gebetsart, die das Evangelium in einer Kurzform



Der hl. Bonfillius betrachtet den zweiten Schmerz Mariens (Kloster Maria Waldraut)

wiedergibt, indem sie die Glaubensgeheimnisse den Menschen zur Betrachtung vor Augen führt. Als sich anfangs des 17. Jahrhunderts die Verehrung der Schmerzensmutter intensiver zu verbreiten begann, bildeten sich unter besonderem Einfluss des Servitenordens zwei Marienandachten: die *Via Matris*, also der „Leidensweg Mariens“, und der *Siebenschmerzenrosenkranz*. Diese beiden Andachten haben ein

gemeinsames Thema, nämlich Maria, die am Lebensweg Jesu aktiv teilnimmt, wodurch sie selbst viele Leiden und Schmerzen erfährt. Nach dem biblischen Muster wird diese Vielzahl an Schmerzen mit der symbolischen Ziffer „7“ ausgedrückt. Die konkreten Schmerzen, die zur Betrachtung vorgelegt werden, sind den Evangelien entnommen bzw. sie lehnen sich an deren Berichte an. Der erste Schmerz Mariens bezieht sich auf

die prophetischen Worte des greisen Simeon im Tempel (Lk 2,22-35). Aus seinem Munde hört Maria, dass ein Schwert durch ihre Seele dringen wird, eben im Bezug auf ihren Sohn. Und dies beginnt sich bereits in dem zweiten Schmerz zu bewahrheiten: Josef, Maria und das Kind müssen nach Ägypten fliehen, weil Herodes das Kind töten will (Mt 2,13-15). Im dritten Schmerz Mariens werden sich viele Mütter und Väter wieder finden; er spricht vom Verlust des Buben Jesus in Jerusalem (Lk 2,41-49). Josef und Maria erleben angstvolle Momente auf der langen Suche nach ihrem verlorenen Sohn. Der vierte Schmerz Mariens führt uns in die Schlussphase des Lebens Jesu hinein und lässt uns eine traurige Begegnung betrachten. Auf seinem Kreuzweg wendet sich Jesus den weinenden Frauen zu, unter denen die christliche Tradition auch seine Mutter vermutet (Lk 23,26-28). Im fünften Schmerz wird Maria als hilflose Mutter gezeigt, die dem tragischen Tod ihres Sohnes am Kreuze stumm zusehen muss (Joh 19,25-27; Lk 23,44-46). Als Fortsetzung des fünften Schmerzes denken wir im sechsten Schmerz an Maria, die bei der Kreuzabnahme vermutet wird und den leblosen Leib Jesu zum letzten Mal berühren darf (Mk 15,42-46). Der siebte Schmerz Mariens verbindet sich mit dem Gedanken an die Mutter Jesu, die ihren toten Sohn zum Grabe begleitet (Joh 19,39-42). In dem *Siebenschmerzenrosenkranz* wird die Betrachtung jedes Schmerzes mit dem *Vater unser eingeleitet, mit sieben Gegrüßet seist du, Maria* begleitet und mit dem Ehre sei dem Vater... abgeschlossen.

Nach dem siebten Schmerz betet man noch dreimal *Gegrüßet seist du, Maria* aus Dankbarkeit der Schmerzensmutter gegenüber, dass sie uns den Leidensweg glaubensstark vorausgegangen ist, und das *Glaubensbekenntnis*. In der *Via Matris* werden diese Schmerzen, ähnlich wie bei dem Kreuzweg Jesu, als Stationen betrachtet. Jede Station ist jeweils einem Schmerz gewidmet, der durch entsprechende Bibelstellen oder Meditationen näher gebracht und vertieft wird. Jede Betrachtung schließt mit *Gegrüßet seist du, Maria* und einer Bitte um den Beistand Mariens ab.

Man kann sich nun fragen, wo der Sinn dieser Andachten liegt. Es ist bekannt, dass der Mensch unserer Zeit eher andere Tatsachen zu betrachten bevorzugt als Leid, Schmerz oder den Tod; diese sind nämlich unattraktiv und man versucht sie zu vermeiden und zu verdrängen. Und dennoch bleiben sie ein untrennbarer Teil unseres Lebens. Jeder Mensch, ja jedes Geschöpf, leidet im Bezug auf sich selbst. Jedoch man erfährt sich oft als Leidende(r) auch im Bezug auf die anderen Menschen oder Geschöpfe. Durch dieses Mitleidgefühl bietet sich dem Menschen die Möglichkeit, sich selbst als liebesfähiges Wesen zu entdecken bzw. zu bestätigen. Und eine Andacht wie der *Siebenschmerzenrosenkranz* oder die *Via Matris* möchten in uns genau diese Gefühle wecken, damit wir unsere ureigene Berufung in dieser Welt nicht aus den Augen verlieren, nämlich die, liebende Wesen zu sein.

fr. Fero M. Bachorík osm

Meine biblische Reise auf den Spuren des Apostels Paulus

Was soll man einem Priester zu seinem 70. Geburtstag schenken? Mir wurde eine biblische Reise in die Westtürkei und zum orthodoxen Osterfest auf der Insel Patmos angeboten. Ich bin auch heute noch dankbar für dieses Erlebnis und möchte auch gerne darüber berichten.

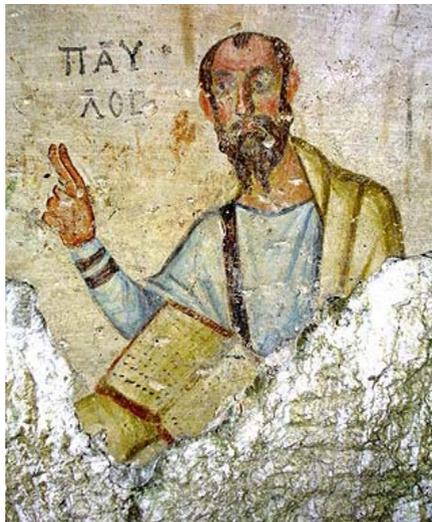
Die Reise begann am 19. April 2008 und dauerte elf Tage. Der Schwerpunkt dieser Reise war die Johannes-Offenbarung (Apokalypse) und das griechisch-orthodoxe Osterfest auf der Insel Patmos. Unsere Reisegruppe bestand aus 27 Personen, darunter waren zwei Priester, ein Diakon aus Deutschland und ein evangelischer Pastor aus Passau als Reiseleiter. Es war uns bewusst, dass man Anatolien (Morgenland) nicht besuchen kann, ohne immer wieder den Spuren des hl.

Paulus zu begegnen und sich so auf das angekündigte „Paulusjahr“ vorzubereiten. Dieser frühchristliche Missionar hat nach seiner Bekehrung auf dem Weg in die Stadt Damaskus (31/32 n.Chr.) bis zu seinem Martyrertod in Rom (64 n. Chr.) in vielen Orten der heutigen Türkei das Evangelium verkündet. Manchmal blieb er nur wenige

Tage an einem Ort, in der antiken Weltstadt Ephesus blieb er jedoch mehr als zwei Jahre lang (52-54 n.Chr.). Hier hatte sich eine blühende Christengemeinde gebildet, von hier aus verbreitete sich das Evangelium in zahlreiche Städte, die auch in den sieben Sendschreiben der Apokalypse erwähnt werden. Ephesus war durch seinen Kult an die Göttin Artemis, durch seine

Magie und als Handelszentrum weithin bekannt. Paulus hatte auf seiner 3. Missionsreise durch Kleinasien schon einen Weg von 800 km zurückgelegt, als er müde, aber voll Erwartungen Ephesus erreichte. Wir waren nicht wie Paulus zu Fuß unterwegs, sondern fuhren bequem im Bus nach Ephesus. Wir hatten schon mehrere Ausgrabungsstätten besichtigt, Ephesus jedoch bildete den Abschluss und Höhe-

punkt unserer biblischen Reise. Durch die Arbeiten österreichischer Archeologen war hier so vieles ausgegraben und erforscht worden, deshalb konnte sich jeder von der Größe und Schönheit dieser antiken Stadt ein Bild machen. Wegen der Versandungen des Hafens wurde die Stadt immer weiter nach Westen zum Ägäischen Meer



Das Fresko in der Paulus-Grotte in Ephesus: die älteste Darstellung des Apostels

hin ausgedehnt, der Höhepunkt der Stadtentwicklung war jedoch zur Zeit des Urchristentums, als Paulus in Ephesus lebte. Es gab dort eine große jüdische Gemeinde mit einer Synagoge, in der auch Paulus drei Monate lang gepredigt hat, später aber den großen Lehrsaal des Tyrannus benützte, weil es dort Platz für viele, auch heidnische Besucher, gab. Es hatte sich bald eine eigene christliche Gemeinde in Ephesus entwickelt, die auch in der Verfolgung durchgehalten hat. Johannes, der Verfasser der Apokalypse, richtete um das Jahr 90 an diese Gemeinde ein Schreiben, in dem er die Christen lobte und ermahnte (Offb.2, 2-3). Es sind in Ephesus nur wenige christliche Denkmäler erhalten, umso schöner war es, wenigstens die Reste der Marienkirche zu besichtigen, in der im Jahre 431 das dritte ökumenische Konzil abgehalten wurde. Viele Pilger, sowohl Christen als auch Moslems, besuchen das „Haus der hl. Maria“ auf einer etwas entfernten Anhöhe, ein Gebäude mit einer Kapelle, die auf Grund einer Vision von Schwester Katharina Emmerich (1822) entdeckt und wieder hergestellt wurde. Obwohl es historisch nicht zu beweisen ist, dass Maria und Johannes hier gelebt haben, ist dieses Heiligtum ein wichtiger marianischer Ort

der Begegnung von Gläubigen zweier Religionen geworden. Unsere Gruppe war ein verschwindend kleiner Teil unter den zahlreichen Touristen, die täglich nach Ephesus kommen und so an die Menschenmassen erinnern, die vor 2000 Jahren in Ephesus als Händler ihre Waren anboten oder als Verehrer der Göttin Artemis deren Tempel besuchen wollten. Viele benützten die gepflasterte Arkadenstraße, wenn sie vom Hafen zu den Lagerräumen oder zum Theater wollten, wo bis zu 25.000 Menschen Platz finden konnten.



Eine Tuchverkäuferin auf der Insel Patmos

Auch unsere Gruppe besichtigte die Kuretenstraße und das Amphitheater. Wir erinnerten uns dabei an den gefährlichen Aufruhr der Silberschmiede und Händler gegen Paulus und seine christliche Botschaft. Weil die heidnischen Gottheiten für Christen keine Götter sind, und auch der Kaiser kein Gott ist, versteht man den Widerstand gegen das Christentum und die Angst, dass der Arte-

miskult kein so einträgliches Geschäft bleibt und der Nimbus des Kaiserkultes verblasen werde. Paulus hat bald nach diesem Aufstand die Stadt verlassen, von Korinth aus schreibt er noch einen Brief an seine Gemeinde in Ephesus. Bald wurde auch in Ephesus auf Paulus fast vergessen, die Theologie des Johannes

aus Patmos gewann immer mehr Einfluss und auch die politische und wirtschaftliche Entwicklung veränderte das Land. In der Offenbarung des Johannes findet sich kein Wort mehr über Paulus. Das Christentum verdankt dem Völkerapostel die Verwurzelung des Glaubens und die Loslösung vom Judentum als Religion für alle Menschen. Auch wir als Touristen auf den Spuren des Urchristentums haben in Ephesus noch so viel Neues entdeckt, was nicht unmittelbar mit Paulus zu tun hat. Wir besuchten die Agora (Markt und Verwaltungszentrum), das Prytaneion (Rathaus), in dem die ewige Flamme der „Göttin der Herzen“ gehütet wurde, das Odeion (Musiktheater), Geschäfts- und Wohnräume, die Sportanlagen und die Celsusbibliothek. Mit einiger Phantasie fühlte ich mich um 2000 Jahre zurückversetzt in die Zeit, in der noch römische Legionäre, Sänger und Gaukler, Händler und spielende Kinder, Arbeiter, Künstler und Philosophen, Römer, Griechen, Juden, Christen und Missionare die Straßen

bevölkerten. Die vielen Denkmäler, Tempel und Säulen vermitteln auch heute noch einen lebendigen Eindruck einer Weltstadt. Heute hat sich das Aussehen der Stadt verändert, denn der Hafen ist versandet, die griechische und römische Herrschaft ist Geschichte, vom Artemistempel, dem Weltwunder der Antike in Selcuk, steht nur mehr eine einzige Säule, die heutige Türkei ist fast zur Gänze moslemisch geworden und die Christen sind eine kleine Minderheit. Trotzdem ist das, was dort im ersten Jahrhundert unter Paulus und Johannes gewachsen ist, eine Botschaft, die wir in den Kirchen hören und wie Paulus auch in unserem Alltag bezeugen sollen. Die Apostelgeschichte als Kirchengeschichte soll weitergeschrieben werden in unserer Zeit, ein Programm für das Jahr 2009! Dazu hat mir der Besuch der Originalschauplätze des frühen Christentums in Kleinasien und die Feier des Osterfestes im Johanneskloster auf Patmos sehr geholfen.

fr. Gerhard M. Walder OSM

“Meine Berufungsgeschichte” Zur feierlichen Profess von fr. Stanislav M. Šoltes

Voll Freude legte ich am 8. Dezember 2008, dem Hochfest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, in unserer Kirche St. Josef zu Innsbruck im Rahmen einer schönen abendlichen Eucharistiefeyer in Gegenwart des Provinzials P. Gottfried M. Wolff durch die Gnade Gottes meine Feierliche Profess ab. Damit wurde ich

endgültig in die Ordensgemeinschaft der Diener Mariens eingegliedert und zugleich habe ich mich zur Nachfolge Christi im Dienste Gottes und des Nächsten nach dem Vorbild Mariens verpflichtet. Für die Leser und Leserinnen der „Servitanischen Nachrichten“ möchte ich im Folgenden meine Berufungsgeschichte darlegen.

Kurz nach meiner Geburt, noch während der Zeit des Kommunismus in der CSSR, wurde ich im slowakischen Lipovce getauft.

Zwar war mein Vater der Ideologie des Staates gegenüber loyal, aber ich hatte als Kind das Glück, während der Sommerferien stets bei meinen tiefgläubigen Großeltern erfahren zu können, wie christlicher Glaube gelebt wird und das ganze Leben durchprägen kann. In der Stadt selbst, in welcher ich aufwuchs, wurde ich immer wieder in die gut katholische Familie meines besten Freundes eingeladen. Der eigentliche Zweck unserer

Treffen war zwar munteres Beisammensein und gemeinsames Hören moderner Musik, aber gleichzeitig bot sich mir dabei die Gelegenheit, die offene und herzliche Atmosphäre in dieser christlichen Familie zu verspüren. Durch diese beiden Erfahrungsmöglichkeiten erkannte ich im Laufe der Jahre den wesentlichen Unterschied zwischen einem Leben, wie es von der kommunistischen Gesellschaft her geformt wurde, und einem, das dem überzeugten Glauben entsprach.

Als ich dann als Erwachsener meinen eigenen Weg einschlug, dachte ich, dass ich allein mit meinem guten Willen und nach meinen eigenen Plänen zum persönlichen Glück gelangen könnte. Aber das war nicht der Fall. Nach meinem Studium habe ich als Förster und im Naturschutz gearbeitet. Obwohl letzten Endes alle Lebensumstände eigentlich dafür sprachen, dass ich zukünftig mit meinem Leben zufrieden sein könnte, verspürte ich doch

in meinem Herzen ständig eine gewisse Leere. Um diese zu füllen, griff ich von da an sehr oft zu meditativer und religiöser

Literatur. Besonders das Lesen der Biographien von Heiligen und einiger zeitgenössischer Geistlichen hat mich innerlich bewegt. So gelangte ich schließlich in meinem Leben zu einem Scheideweg. Aber im Grunde gab es für mich bereits nur noch einen einzigen Weg: den Weg, der mich zum Leben in einer Ordensgemeinschaft führen würde.

Schon durch meine frühere

Lektüre der „Bekenntnisse“ und der Regel des hl. Augustinus und überhaupt durch meine dadurch erweckte Sympathie zur augustinischen Spiritualität, fühlte ich mich stark zu einem Orden hingezogen, welcher der augustinischen Lebensform folgt. Nach einer langen und unerwartet schwierigen Suche in der Slowakei, stieß ich auf das Servitenkloster Gratzen in Südböhmen, und beschloss, mich dort über die Möglichkeit einer Ordensaufnahme zu erkundigen, zumal mich auch die marianische Ausrichtung der Spiritualität dieses Ordens sehr angesprochen hatte. Die schnelle und einladende Antwort von P. Bonifilius M. Wagner überraschte mich angenehm. Aus dem geplanten Besuch des Klosters für eine Woche sind für mich mittlerweile runde zehn erfüllte Jahre bei den Serviten geworden, die in der Ablegung meiner feierlichen Profess einen schönen Höhepunkt erreicht haben.



*Fr. Stanislav M.
am Tag seiner
feierlichen Profess*

fr. Stanislav M. Šoltes OSM

Die Servitanische Familie: geistliche Heimat und Weite zugleich

Maria breit den Mantel aus: Bei unserem letzten Gottesdienstbesuch in Buer hätten wir dieses Lied gern mitgesungen. Schließlich stammen wir beide aus Orten mit großer Marienwallfahrtstradition. Aber die Melodie zum vertrauten Text war uns unbekannt und ohne Noten waren wir zum Schweigen gezwungen. Das kommt davon, wenn man/frau ins „Ausland“ fährt! Was bewegt uns dazu, 2-3mal im Jahr unsere bayerische Heimat zu verlassen und nach Nordwesten aufzubrechen? Seit 17 bzw. 10 Jahren gehören wir als Laien zur Servitanischen Familie. Und wenn wir auch in Bayern *unter Mariens Mantel sicher steh'n*, so kehren wir doch ab und zu gern in den klösterlichen Schoß zurück und genießen in Buer oder Innsbruck die brüderliche Gastfreundschaft. Gerade das Dabeisein an den servitanischen Festtagen ist uns wichtig, um uns immer wieder neu an der Spiritualität unseres Ordens auszurichten. Und gemeinsames Feiern gehört auch zu einer Familie dazu.

Bis alle Stürm vorübergeh'n: Das Leben besteht nicht nur aus Festen. Da hilft es ungemein, eine geistliche Heimat zu haben: zu wissen, da bin ich zu Hause, welche Stürme auch toben. Dort darf ich meine Glaubensfragen aussprechen, dort kann ich ungeschützt und offen meine Probleme mit der irdischen Gestalt der Kirche

äußern, dort werden meine Lebensnöte im Gebet mitgetragen. Wir sind ein Teil dieser Heimat, die wir wiederum auch anderen schenken dürfen. Eindrücklich erleben wir dies durch die Gebetspatenschaften: Jede und jeder aus der deutschsprachigen Servitanenfamilie betet für eine/ einen anderen – ein stärkendes Zeichen der Verbundenheit über große Entfernungen hinweg.

Dein Mantel deckt die weite, weite Welt:



Karolina und Franz Kammerl

Manchmal ist es ganz gut, über den Tellerrand hinauszuschauen, den der eigenen Person, des eigenen Bistums oder Deutschlands. Durch die Begegnung mit Menschen anderer Länder und Kulturen innerhalb des Ordens, sei es persönlich oder durch die

verschiedenen Medien, relativieren sich eigene Befindlichkeiten. Eine Gelegenheit dazu hat sich uns besonders eingepreßt: Das UNIFAS-Treffen 1996 in Chianciano / Italien. Die weltweite Gemeinschaft in all ihren Zweigen zu erleben, miteinander zu beten und über den Glauben und unsere Spiritualität zu sprechen, hat uns einen neuen Blick auf den Orden und die Kirche eröffnet. Auch wenn wir uns als nicht der italienischen Sprache mächtig ab und zu schwer tun, am ordensinternen Austausch teilzunehmen, empfinden wir jede Servitenkirche, wo auch immer sie stehen mag, als ein Stück Heimat.

Hilf uns in allem Streit: In keiner Familie

geht es nur harmonisch zu. Und nicht alle Familienmitglieder stehen sich gleich nah. Die Verschiedenheit der Herkunft, der Lebenssituationen, des Alters, der Einstellungen und auch des Geschlechts bringt es mit sich, dass wir uns auch mal aneinander reiben. Aber Reibung erzeugt Wärme und setzt Kontakt voraus. Miteinander streiten zu können, zeigt die Qualität von Beziehung. Und wenn z.B. der Vorbeter beim Stundengebet die Schlussformel „Königin deiner Diener – bitte für uns“ um die „Dienerinnen“ erweitert, wenn wir daran teilnehmen, wird für uns darin das Bemühen um ein geschwisterliches Miteinander sichtbar. Auch wenn es wünschenswert wäre, die weiblichen Familienangehörigen nicht nur bei deren körperlicher Anwesenheit der Fürbitte Mariens anzuempfehlen.

Uns all darunter wohl bewahrt: Unsere Zugehörigkeit zu einer Familie wird bei den meistens jährlich in Buer stattfindenden Familientagen spürbar.

Dort erfahren wir Aktuelles aus dem Orden und dem Leben der Anwesenden, wir suchen gemeinsam nach Möglichkeiten, unser Ordenscharisma im Alltag zu leben und wir feiern miteinander Gottesdienst. In all unserer Verschiedenheit versammeln wir uns unter dem Schutz Mariens und wissen wir uns darunter wohl bewahrt. Dann geht es wieder zurück dahin, wo wir leben und arbeiten. Dort heißt es dann für jede und jeden, an ihrem/seinem Ort unter den Kreuzen dieser Welt auszuharren, im Wissen um den geistlichen Rückhalt in der Ordensgemeinschaft. Dabei gilt es, den Spannungsbogen zwischen Dienen und Selbstbehauptung, Hingabe und Selbstaufgabe jeden Tag neu für sich zu buchstabieren und auszuhalten.

Patronin voller Güte, uns allezeit behüte!

*Karolina und Franz Kammerl
OSSM-Regensburg*

Meine drei Monate in Indien

Nachdem ich im Sommer 2008 erfolgreich meine Abiturprüfungen hinter mich gebracht hatte, entschied ich mich, nach Indien zu gehen um soziale Arbeit zu leisten. Da ich auch bei den Pfadfindern aktiv bin, wollte ich unbedingt woanders helfen, ein neues Land und neue Leute kennen lernen. Meine Eltern empfahlen mir nach Indien zu gehen, in ein aufregendes Land, in dem meine Hilfe bestimmt gebraucht würde. So bin ich auf das Land Indien aufmerksam geworden und da es in unserer Gemeinde St. Mariä Himmelfahrt in Buer,

welche dem Servitenorden anvertraut ist, einen „Missionskreis Indien“ gibt, kam der Kontakt mit Fr. Susaimani über Provinzial Pater Gottfried zustande.

Am 9. August 2008 war es soweit: Ich machte mich also auf den Weg in meine neue Heimat für 3 Monate. Nach einer Reise von ungefähr 24 Stunden kam ich am nächsten Tag in Chennai an. Dort wurde ich von Fr. Susaimani in Empfang genommen. Wir fuhren nach Okkiampet weiter, dem Kloster mit dem Hauptsitz der Ordensbrüder in Indien. Die erste Woche

meiner Reise verbrachte ich dann auch in Okkiampet, ich lernte die ersten Fathers und Brothers kennen, versuchte mich an das indische Klima zu gewöhnen und lernte die indische Küche kennen.

Nach dieser ersten Woche wechselte ich vom Kloster in Okkiampet nach Mamallapuram.

In Mamallapuram lebte ich in einem „Novice- and Spiritual Center“, einem geistlichen Zentrum, in dem auch die Ausbildung der Novizen untergebracht ist. An das Zentrum war eine Schule angeschlossen, vergleichbar mit der deutschen Grundschule, in der ich von da

an Englisch unterrichtete. Meine Klasse bestand aus zwei Schülerinnen. Die Kinder, die diese Schule besuchen, stammen alle aus ärmlichen Verhältnissen und werden jeden morgen mit dem Schulbus aus den Dörfern abgeholt.

Ich lernte viele neue Leute kennen, und vor allem die Priester kümmerten sich sehr gut und bedacht um mich und halfen mir bei all meinen Problemen. Einen großen Wert legen die Ordensbrüder dort auf das Meditieren. Dieses Meditieren war eine Art Gebet, welches sehr mühsam zu erlernen, aber sehr tiefgründig ist. Es war

ein neues, aber auch ein gutes Gefühl in einer Gemeinschaft so aufgenommen zu werden. Nach einem zweimonatigen Aufenthalt und nachdem ich einen guten Einblick in das Leben der Inder bekommen hatte, wechselte ich wieder, und zwar von Mamallapuram nach Chennai.

Dort lebte ich für ungefähr zwei-einhalb Wochen bei einer Nonne aus dem OAM, einem Orden aus Australien. Sister Mary Theodore ist vor fast 60 Jahren nach Indien gekommen und hat in Chennai „MITHRA“ gegründet, eine Schule für geistig und körperlich behinderte Kinder und Ju-

gendliche. Die Schule hat auch eine „Hostel“, ist also wie ein Internat, in der auch Kinder, die ihre Eltern verloren haben, leben. In dieser Schule half ich wiederum beim Unterrichten der Kinder und nahm auch an Schulausflügen, zum Beispiel zur Feier des Lions-club, teil. Auch dort durfte ich gute Gastfreundschaft erfahren und es tat gut, mal wieder „unter Frauen“ zu sein. Nach diesem Aufenthalt verbrachte ich die letzten Tage wieder in Mamallapuram, um für mich einen guten Abschluss meines Aufenthaltes zu finden. Zusammenfassend und vor allem zurückblickend kann



Wiebke inmitten indischer Serviten

ich sagen, dass mich dieser Austausch in vielen Bereichen sehr viel weiter gebracht hat, vor allem aber mein Glaube konnte sich neu und anders entfalten. Ich bin denen, die mir diese Reise ermöglicht haben und mir auch in schweren Zeiten immer zur Seite standen, sehr dankbar. Ich habe viel über mich und über andere

gelernt. Außerdem bin ich dankbar, so ein wunderschönes Land kennen lernen gekonnt zu haben und ich werde auch bestimmt nochmals dort hinreisen, um mehr von dem Land kennen lernen zu können.

Wiebke Hunekohl, Gelsenkirchen-Buer

P. Franz Maria (Friedrich) Brunner - R.I.P.

P. Franz M. verstarb nach schwerer Krankheit, aber doch unerwartet am 3. Dezember 2008 in unserem Kloster in Innsbruck. Geboren wurde P. Franz am 18. Mai 1931 in Maria Luggau, wo er im Schatten unseres dortigen Klosters und der Wallfahrtskirche aufgewachsen ist und seine Kindheit und Jugendzeit verlebte. 1950 schloss er mit dem Gesellenbrief seine Schneiderei ab. Nach drei Berufsjahren empfing er am Pfingstmontag 1953 – wie er selbst immer erzählte – verspürte er aufgrund einer Predigt die Berufung zum Priester- und Ordensberuf und verließ seine Heimat, um zunächst das Gymnasium in Sams und dann das Aufbaugymnasium für Spätkberufene in Horn zu besuchen.

In den Servitenorden eingetreten ist er im Jahr 1959. Am 6. September dieses Jahres hat er in Innsbruck sein Noviziat begonnen, wo er auch am 11. September 1960 die Einfache Profess ablegte. Die Feierliche Profess legte er am 29. September 1963 in Maria Luggau ab. Zum Priester



geweiht wurde P. Franz am 29. Juni 1965 in Axams in Tirol. Im Folgenden wirkte er in Kötschach, Innsbruck, Gutenstein, Weihenlinden sowie auf Maria Waldrast als

Kaplan, Wallfahrtsseelsorger und Prior. Die letzten Jahre – bis zu seiner schweren Erkrankung im vergangenen Sommer – war er Prior und Wallfahrtsseelsorge auf dem Mariahilfberg in Gutenstein.

P. Franz, er war von seinem Charakter her ein eher stiller, ja fast schüchterner Mensch, der die ihm übertragenen Aufgaben stets treu und pflichtbewusst erfüllte. Er war ein frommer, dienstbereiter und, wie sein Lebensweg zeigt, stets verfügbarer Ordensmann und Priester. Tief geprägt hat ihn neben der Kindheit in Maria Luggau und dem Leben im Servitenorden, wie er selbst immer sagte, auch die Begegnung mit der Cursillo-Bewegung in Kötschach in den frühen 70-iger Jahren. Was P. Franz als Ordensmann gelebt hat und was er in seinem Dienst als Priester bezeugen wollte, das hat er selbst gut ausgedrückt

mit dem Wort der heiligen Theresia vom Kinde Jesus, das er als Spruch für sein 25-jähriges Priesterjubiläum im Jahr 1990 wählte: „Jesus lieben und ihm Seelen gewinnen, damit auch diese ihn lieben.“ P. Franz hat seine Berufung als Ordensmann treu nach diesem Wahlspruch gelebt und der Kirche und den Menschen treu gedient, bevor ihn seine schwere Krankheit ereilte. Die notwendige Therapie der Krankheit fiel ihm schwer und oft schien es, dass er die dafür notwendigen Kraftreserven kaum mehr mobilisieren konn-

te. Ende November konnte er aus dem Krankenhaus entlassen werden und kam als schwerer Pflegefall ins Kloster nach Innsbruck. Am Morgen des 3. Dezember, nach einer schweren Nacht ereilte ihn der Tod, unverhofft und plötzlich. P. Franz durfte, versehen mit den Sterbesakramenten der Kirche, heimgehen zum Herrn in der festen Hoffnung, dass sich sein Leid der vergangenen Monate in die Freude wandeln wird, den Herrn schauen zu dürfen!

fr. Gottfried M. Wolff OSM, Provinzial

Aus dem Leben der Provinz

Vom 9. bis 14. Februar fand in Innsbruck das Provinzwahlkapitel statt. Der Generalprior fr. Ángel M. Ruiz Garnica hat fr. Gottfried M. Wolff in seinem Amt als Provinzial bestätigt. Fr. Gottfried M. wurde bereits im November von den Brüdern der Provinz wiedergewählt. Beim Kapitel wurde der neue Provinzrat (im Bild) für die Amtsperiode 2009-2012 gewählt, dabei wurden alle Mitglieder des „alten“ Konsiliums bestätigt: fr. Martin M. Lintner als Sozium (Provinzialstellvertreter) sowie fr. Fero M.

Bachorík, fr. Christian M. Böckmann und fr. Leonhard M. Lanser als Provinzräte. Insgesamt nahmen am Kapitel 25 Brüder



der Provinz und vier Gäste teil, unter ihnen der Generalrat fr. Eugene M. Smith und fr. Lino M. Pacchin, Prior von Maria Weibenstein. Eine der Hauptaufgaben des Kapitels war es, konkrete Vorschläge zu

erarbeiten, wie die Beschlüsse des letzten Generalkapitels zum Thema Armut in unserer Provinz umgesetzt werden können.

Litanei von der Schmerzhaften Mutter

Du schmerzenseiche Mutter, du Mutter des Gekreuzigten,
du Königin der Märtyrer, du Mutter der Bedrängten,
du Trösterin der Betrübten, du Hilfe aller, die in Not sind,
du Schutz der Verlassenen, du Stütze der Witwen und Waisen,
du Stärke der Verzagten, du Zuflucht der Sünder,
du Heil der Kranken, du Hoffnung der Sterbenden.

Du Mutter der Barmherzigkeit, du warst im Stall von Bethlehem,
du hörtest die Worte des Simeon, du warst auf der Flucht vor Herodes,
du suchtest Jesus in Jerusalem, du erlebtest die Verurteilung Jesu,
du standest an seinem Kreuzweg, du standest unter seinem Kreuz,
du warst zugegen beim Sterben deines Sohnes,
dein toter Sohn lag auf deinem Schoße,
du hast deinen Sohn zum Grab geleitet.

Du Mutter der Schmerzen,
in Angst und Schrecken, in Krankheit und Schmerzen,
in Kummer und Bedrängnis, in Verfolgung und Unterdrückung,
in Gefahr und Versuchung, in Kleinmut und Ungeduld,
in aller Einsamkeit, in der Stunde des Todes.

Du Mutter des Erlösers: Bitte für uns!

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

SERVITEN

Servitanische Nachrichten

Nr. 1/2009, 35. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck, A-6094 Axams

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Österreich: PSK-Konto Nr. 1411.083, Empf.: SERVITEN „Servitanische Nachrichten“,
A-6020 Innsbruck, BLZ: 60000

Deutschland: Konto Nr. 1101110, Empf.: Tiroler Servitenprovinz „Servitanische Nachrichten“,
Volksbank Raiffeisenbank Mangfalltal-Rosenheim eG, BLZ: 71160000

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten

Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM

Zuschriften und Bestellungen an:

fr. Fero M. Bachorik OSM

Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de



Angelobung des Provinzkonciliums



*Der Generalprior bei der
Eröffnungsfeier des Kapitels*



Besuch des Krippenmuseums in Fulpmes



Ein Blick in den Kapitelsaal



*Der Professjubililar fr. Eugen M.
(65 Jahre)*

Momentaufnahmen vom Provinzkapitel